



Die Friedhofskatze vor dem neuen Kolumbarium aus rötlich gefärbtem Beton. Rechts das Gemeinschaftsgrab, das sich in Form eines Rosengartens präsentiert. Über 260 Rosenstöcke wurden gepflanzt. Bild: Tushar Desai

# Ein Gabentisch für die Toten

**Allerheiligen** Wie sieht ein zeitgemässer Friedhof aus? Die Rorschacher Architektin Jacqueline Kissling hat darauf im liechtensteinischen Triesen eine überzeugende Antwort gefunden. Eine wichtige Rolle spielt die Bepflanzung.

**Christina Genova**  
christina.genova@tagblatt.ch

Die Vorstellung davon, wie wir bestattet werden wollen, ist im Wandel. Heute entscheiden sich Menschen immer seltener für eine traditionelle Erdbestattung, sondern lassen sich kremieren. So auch im liechtensteinischen Triesen. Das stellte die Rorschacher Architektin Jacqueline Kissling fest, als sie 2015 von der Gemeinde den Auftrag erhielt, die Nutzung des dortigen Friedhofs zu optimieren und eine Bedarfsplanung für die nächsten 30 Jahre zu erstellen. Eingebunden in die Planung war auch Kisslings Ehemann, der Londoner Architekt Tushar Desai. Um der Veränderung der Bestattungsarten gerecht zu werden, entwarf Jacque-

line Kissling in einem ersten Schritt drei neue Kolumbarien. Sie wurden in die bestehende Terrassierung des Geländes eingefügt.

### Ein Sitzplatz zwischen den Toten

Kolumbarien sind oberirdische Bauten, die der Aufbewahrung von Urnen dienen und die man schon zu Zeiten der Römer erstellt hatte. Jacqueline Kissling gestaltete Module aus rötlich eingefärbtem Beton. Farbgebung und Oberflächenstruktur lehnen sich an das örtliche Schiefervorkommen an. Lichtkörper sind wie zufällig in das Nischenraster eingefügt; die Abdeckung besteht aus handgefertigten Glasplatten – eines von vielen sorgfältig gestalteten Details. Die unregel-

mässige Setzung ist ein bewusster Entscheid: «Wir wissen weder wann noch wie wir gehen müssen», sagt die Architektin.

Der Friedhof als letzte Ruhestätte wandelt sich. Er wird zunehmend nicht nur als Bestattungsort, sondern auch als öffentlicher Raum wahrgenommen, wo man sich aufhalten kann und sich wohl fühlt. Das hat Jacqueline Kissling bei der Gestaltung berücksichtigt. So gibt es auf dem Friedhof mehrere Sitzmöglichkeiten. Man kann sich sogar zwischen die Toten setzen: Ins Kolumbarium ist eine hölzerne, von Kletterrosen umrahmte Bank integriert. Von dort aus schweift der Blick in die wunderbare Weite des Rheintals. Das habe etwas Tröstliches, findet Jacqueline Kissling, die noch nie einen

Friedhof gestaltet hat. Einen solchen baue man vor allem für die Hinterbliebenen: «Menschen brauchen Orte, um sich mit dem Tod auseinanderzusetzen.»

Unten am Kolumbarium gibt es einen Gabentisch. Darin eingelassen sind Vertiefungen für Kerzen und Vasen. Er ist für alle Verstorbenen gedacht, auch für jene, die nie Besuch erhalten. Dass der Gabentisch mit allerhand Engeln bestückt und damit das strenge Gestaltungskonzept durchbrochen wird, sieht Jacqueline Kissling gelassen: «Das ist schon gut. Das ist das Leben.» Auch beim neuen Gemeinschaftsgrab zeigt sich in der scheinbar zufälligen Anordnung der über 260 farblich abgestimmten robusten Polyantha-Rosenstöcke die Unregelmässigkeit als

Gestaltungsprinzip. Die Rosen, Symbol der ewigen Liebe, bilden einen Kontrapunkt zur monolithischen Skulptur des Kolumbariums. Der Rosengarten wird eingefasst von einem brünierten Messingrahmen. Darin eingefräst wird, falls erwünscht, der Name des Verstorbenen. Innerhalb der Umrahmung wird die Asche beigesetzt.

### Statt Rollrasen eine Blumenwiese

Jacqueline Kissling wusste nicht, ob das vor einem Jahr eingeweihte Gemeinschaftsgrab, von manchen skeptisch als «Massengrab» bezeichnet, von der Bevölkerung angenommen wird. Doch seither sind dort schon sechs Verstorbene bestattet worden. Zur Umgestaltung des Friedhofs gehört auch

ein übergeordnetes Pflanzkonzept, das noch nicht fertig umgesetzt ist. 13 Mittelmeerzypressen sind bereits gepflanzt, zwölf für die Apostel und eine für Maria Magdalena. Die leergeäumten Grabfelder werden nun nicht mehr mit Rollrasen bedeckt; ab nächstem Jahr soll dort eine Blumenwiese wachsen. Ausserdem werden die Rabatten und die vom Friedhofsgärtner gepflegten Gräber neu anstatt mit Stiefmütterchen oder Begonien mit mehrjährigen Gewächsen wie Lavendel, Rosmarin oder Efeu bepflanzt.

Mitte September wurde der neu gestaltete Friedhof eingeweiht. Das schönste Kompliment kam dabei vom Triesener Bauverwalter Paul Eberle: «Der Friedhof sieht aus, als sei er schon immer so gewesen.»

# Blauer Himmel geht gar nicht

**Fotografie** Ihre Bilder sind hochformatig oder quadratisch und ausschliesslich schwarz- Weiss. Die St. Gallerin Johanna Moehr zeigt in der Galerie vor der Klostermauer Fotografien, die sich mit Stille und Lärm beschäftigen.

Die Galerie vor der Klostermauer ist wohl die kleinste ihrer Art in St. Gallen. Zwei kleine Räume, jeder nur wenige Quadratmeter gross. Und der Kontrast könnte mit den schwarz-Weissen Fotografien von Johanna Moehr zurzeit nicht deutlicher sein. Neben dem betonten schwarz-Weiss Kontrast geht es in ihren Arbeiten auch um den Gegensatz von Laut und Still, Stadt und Land, Natur und Mensch. Ein lautes Stadtfoto neben einem leisen Landschaftsbild: «Laut – Stille» ist das Thema der aktuellen Ausstellung. «Der Mensch macht Lärm, die Welt an sich, die Natur ist leise», sagt Johanna Moehr, die sich 2013 selbstständig gemacht hat.



«Bei Streetfotografie bin ich hellwach unterwegs.» Bild: Urs Bucher

«Praktisch 99 Prozent meiner Bilder sind ohne Farbe», sagt Johanna Moehr. Für viele Menschen sei ein Sonnenuntergang ohne Farbe undenkbar, genau das reizt die Fotografin jedoch. «Ich gehe mit einem schwarz-Weissen Blick durch die Strassen und Landschaften.» Sie stelle sich die Bilder und ihre Schattierungen bereits im Kopf vor, bevor sie den Auslöser drücke. Sogar ihre Digitalkamera sei auf schwarz-Weiss eingestellt. «Wenn man bei einem Bild die Farben weglässt und es immer noch wirkt, ist es ein gutes Bild.»

In der Ausstellung zeigt Johanna Moehr einerseits Strassenfotografien aus Wien oder Edin-

burgh, Bilder in einer lärmigen Umgebung also. «Bei Streetfotografie konzentriere ich mich jeweils auf ein Sujet oder ein Thema, beispielsweise Architektur, Menschen mit Hüten oder Handys oder Licht und Schatten.» Den Fokus auf alles zu richten, sei schlichtweg zu überfordernd und nicht zielführend. Auf der anderen Seite zeigt sie stille Fotografien in der schottischen Landschaft.

Burgen mit dunklen Vögeln oder eine Strasse, die neben einem abgelegenen Haus ins Nirgendwo führt. «Ich war im kalten Winter drei Wochen auf Foto-reise in Schottland mit einem Wohnmobil.»

In ihren Bildern gibt es fast überall Wolken, Regen oder Sturm. Der Sommer 2018 sei schlecht gewesen für sie, zu viel blauer Himmel. «Ich mag es in den Bildern lieber, wenn es stürmt, blitzt, donnert, schneit und hagelt. Ich freue mich auf den Herbstnebel.» Die richtigen Lichtverhältnisse für Johanna Moehr.

**Philipp Bürkler**  
philipp.buerkler@tagblatt.ch

**Hinweis**  
Johanna Moehr: «Laut Stille», Galerie vor der Klostermauer; bis 18.11. Sonntagsapéro: 4.11. ab 11 Uhr. Klostermauer.ch

ANZEIGE



**Tag der offenen Käsekeller und Kuhställe 2018**  
Erlebnistag bei den Ostschweizer Milchverarbeitern und -produzenten

**CULINARIUM regio.garantie**

Schweiz. Natürlich.